

ICH GLAUBE, DARUM DENKE ICH.

Christlicher Glaube
angesichts der Herausforderung
durch den Zeitgeist

UWE ZERBST

Uwe Zerbst

Ich glaube, darum denke ich.
Christlicher Glaube angesichts der Herausforderung
durch den Zeitgeist

Reihe:
Beiträge zu Apologetik, Religionswissenschaft und
Christlicher Philosophie (BARCP)
Band 1
Herausgegeben von Harald Seubert

Umschlaggestaltung, Typographie und Satz:
Wilhelm Georg Adelberger: wilhelm@adelberger.name
www.adelberger.name

© Logos Editions Science, Ansbach 2021
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugs-
weise, sowie Verbreitung durch Bild, Funk, Fernsehen,
Internet und Datenverarbeitungssysteme jeder Art nur
mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.

Logos Editions Science ist ein Imprint von
Logos Editions, Postfach 1131, 91522 Ansbach

ISBN 978-3-945818-29-9

ICH GLAUBE, DARUM DENKE ICH.

CHRISTLICHER GLAUBE ANGESICHTS DER HERAUSFORDERUNG DURCH DEN ZEITGEIST

1	Worum es geht	9
2	Glauben und Denken – grundlegende Erwägungen	11
2.1	Kann ich von Gott – wenn er existiert – überhaupt etwas wissen?	11
2.2	Die Pilatus-Frage: Was ist Wahrheit?	12
2.3	Eine ambivalente Beziehung: Christlicher Glaube und Metaphysik	15
3	Von der unitas intellectus zum Säkularismus	25
3.1	Frühchristlicher Glaube im griechisch-römischen Umfeld	25
3.2	Was hat Athen mit Jerusalem zu schaffen?	26
	Exkurs 1: Das griechische und das biblische Bild von Gott	28
3.3	Die ‚Entzauberung‘ der Welt	29
3.4	Thomas von Aquin: Die ‚Bekehrung‘ des Aristoteles	34
	Exkurs 2: Kann man die Existenz Gottes beweisen?	36
3.5	Das ‚Erwachen‘ der Neuzeit I	49
	Exkurs 3: Die zwei Gesichter der Säkularisierung	50
3.6	Das „Erwachen“ der Neuzeit II	58
3.7	Luther: Die Vernunft als „Hure“?	61
	Exkurs 4: Zerbrochene Identität	63
3.8	Noch einmal Luther	69
3.9	Die Geburt der abendländischen Wissenschaft	70
	3.9.1 Kopernikus und die Folgen	70
	3.9.2 Ein Problem namens Aristoteles	74
3.10	Das Zeitalter der Orthodoxien	77
4	Ich denke, daher bin ich!	85
4.1	Ein neuer Ansatz – Descartes und die Folgen	85
4.2	Pascal: Denken in einer unsicheren Welt	87
4.3	Aufklärung	90
	4.3.1 Die „Leserevolution“	90
	4.3.2 Natürliche Religion	91
	4.3.3 Nebenwirkungen	94
	4.3.4 Toleranz	96
	4.3.5 Die ‚Gretchenfrage‘ der Aufklärung	100
	4.3.6 Und Gott sprach: Es werde Newton!	103
4.4	Die „andere“ Aufklärung	106
	4.4.1 Pietismus als neuzeitliches Phänomen	106
	4.4.2 Pietismus und Aufklärung	109
	Exkurs 5: Die Begründung der Menschenrechte	118
	4.4.3 Licht und Schatten	122

5	Wie legen wir die Bibel aus?	135
5.1	Grundsätzliches	135
5.2	Traditionelle Ansätze – Christliche Frühzeit bis frühe Neuzeit	139
5.2.1	Inspiration der Bibel	139
5.2.2	Schriftsinn	141
5.2.3	Regula fidei – Der Kanon als Glaubensregel	145
5.2.4	Der Kanon der biblischen Schriften	151
5.3	Neuzeitliche Bibelkritik	154
5.3.1	Begriffsbestimmung	154
5.3.2	Der Auslöser – die Frage der biblischen Wunder	157
5.3.3	Erziehung statt Erlösung	159
5.3.4	Der andere Christus	160
5.3.5	Geschichte und Offenbarung	162
5.3.6	Hermeneutische Vorentscheidungen oder die Methode, die keine ist	170
	Exkurs 6: Biblische Hermeneutik als Wissenschaft	176
6	Das 19. Jahrhundert – Christlicher Glaube zwischen Moral und Lebensgefühl	185
6.1	Höher, immer höher	185
6.1.1	Die Wissenschaft wird es richten – Positivismus	185
6.1.2	Säkulare Heilsgeschichte	188
6.1.3	Nationalismus	191
6.2	Christliche Religion – zwischen Moral, Befindlichkeit und kulturschaffender Kraft	193
6.2.1	Staatsräson und Nationaltheologie	193
6.2.2	Der ‚Umzug‘ des Glaubens in das Reich der Moral	195
	Exkurs 7: Vernunft und Moral	197
6.2.3	Glauben als Befindlichkeit	200
6.2.4	Zwischen Machtverlust und Volksfrömmigkeit – katholisches Christentum	202
6.2.5	In alle Welt	207
7	Das 20. Jahrhundert – Der Verlust der Gewissheit	213
7.1	Das ‚Unbehagen an der Moderne‘	213
7.2	Die große Inventur	218
7.2.1	Die Entmythologisierung der Vernunft	218
7.2.2	Die ‚Achszeit‘ der Wissenschaft	222
7.2.3	Die Selbstoffenbarung der Gesellschafts-Utopien	225
8	Nach der Moderne	229
8.1	Die Postmoderne als ‚schräger Vogel‘	229
	Exkurs 8: Freiheit	233
8.2	Zwischen ‚ich rebellierte, darum bin ich‘ und ‚ich kaufe, darum bin ich‘	240
8.2.1	Existenzialismus	240
8.2.2	Pragmatismus	242
8.2.3	Die Rückkehr der Götter	252
8.2.4	Fundamentalismus	258
8.2.5	Globalisierung und Lagerbildung	265
8.2.6	Theologie in der Postmoderne I	268
8.2.7	Theologie in der Postmoderne II	275
9	Zum Abschluss: Der „Brückenkopf“ Gottes	283
10	Personenregister	289
11	Sachregister	293
12	Quellenverzeichnis	295

1 WORUM ES GEHT

„Ich glaube, darum denke ich.“ Hat sich in den Titel ein Schreibfehler eingeschlichen? Müsste es nicht heißen: „Ich denke, also bin ich?“¹ Und wenn schon von Glauben die Rede ist, wäre dann nicht: „Ich denke, also bin ich hier falsch.“² angebracht?

Nun, ich meine es tatsächlich so, wie es die Überschrift sagt, und auch dafür kann ich Zitate beibringen, etwa den Ausspruch des Frühscholastikers Anselm von Canterbury (1033–1109) von 1078: *Credo ut intelligam* („Ich glaube, damit ich erkennen kann“)³, der sich seinerseits auf den Kirchenlehrer Augustinus von Hippo (354–430) stützte. Der hatte in Bezug auf die Bibel formuliert: „Erkenne, um zu glauben ...; glaube, um erkennen zu können, ...“⁴

Augustinus und Anselm haben es zweifellos so gemeint, wie sie es gesagt haben. Aber gilt das auch für uns im 21. Jahrhundert noch? Immerhin trennen uns allein von Anselm tausend Jahre und – wichtiger noch – die Zeit der Aufklärung, die dem „ich denke, also bin ich“ René Descartes gefolgt ist. Habe ich keine besseren Quellen zu bieten als einen alten Kirchenvater und einen Scholastiker? Macht mich nicht allein das verdächtig, dass ich tausend Jahre alte Zitate bemühen muss, um mein Anliegen zu rechtfertigen?

Mal abgesehen davon, dass ich Augustinus und Anselm durchaus nicht für abgestandene Quellen halte, bin ich selbst ein Mensch nach der Aufklärung, der sich für modern hält. Zumindest habe ich ein Berufsleben lang mit einem gewissen Erfolg als Wissenschaftler gearbeitet. Mein Arbeitsgebiet, ich bin von Haus aus Ingenieur, gehörte zu den Randgebieten der exakten Wissenschaften, das hat meine Art zu denken geprägt. Zugleich bin ich protestantischer Christ. Ein paar „neue Atheisten“⁵ werden möglicherweise einwenden, dass das gar nicht zusammengeht. Nun, bei mir geht es das, und

ich kenne nicht wenige Kollegen, die zur gleichen „Spezies“ zählen.

Wie wir noch sehen werden, ist die Zeit, als der christliche Glaube gegenüber den Wissenschaften einfach als irrational abqualifiziert werden konnte, vorbei. Dennoch empfinde ich es als geboten, Rechenschaft abzulegen⁶, und das aus zwei Gründen. Der erste ist gewissermaßen nach innen gerichtet: Kann ich es vertreten, einen großen Teil meines Lebens als moderner, aufgeklärter Mensch zu verbringen, noch dazu als einer, der die gedankliche Arbeitsweise der Wissenschaften verinnerlicht hat, und gleichzeitig einem Glauben anhängen, der seine Wurzeln in grauer Vorzeit hat, als die Welt für die Menschen noch voller Götter und Mächte war? Muss ich dabei nicht jedes Mal meine ganze Persönlichkeit verleugnen und einen blinden „Glaubenssprung“ hinlegen?⁷ Ohne die Antwort vorweg nehmen zu wollen, an dieser Stelle nur so viel: Von einem Sprung kann – jedenfalls bei mir – nicht die Rede sein. Wenigstens empfinde ich es nicht so. Der zweite Grund ist nach außen gerichtet. Angenommen, Gott existiert tatsächlich und nicht nur als Gedankenkonstrukt. Dann, das liegt unmittelbar auf der Hand, gibt es keine wichtigere Tatsache – für mich nicht, und auch für alle anderen nicht. Der nordirische Literaturprofessor und christliche Apologet Clive Staples (meist kurz C. S.) Lewis (1898 bis 1963) hat es so auf den Punkt gebracht:

„Wenn das Christentum falsch ist, ist es bedeutungslos; wenn es stimmt, ist es von unendlicher

1 Zitiert nach René Descartes (1644), 1. Teil „Über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis“, Absatz 7.

2 Ich habe den Ausdruck Matthias Clausens Buch „Ich denke, also bin ich hier falsch? Glauben für Auf – und Abgeklärte“, (Clausen, M., 2016) entlehnt.

3 Anselm von Canterbury (1078): Proslogion, 1. Kapitel: „Erweckung des Geistes zur Betrachtung Gottes“.

4 Augustinus: Predigten zu den alttestamentlichen Propheten, Sermo 43, 7, 9.

5 Unter neuem Atheismus verstehe ich eine atheistische Zeitströmung der Gegenwart. Exponierte Vertreter sind Richard Dawkins („Der Gotteswahn“), Daniel Dennet und Christopher Hitchen im englischen Sprachraum. Im deutschen Sprachraum sind u. a. Karlheinz Descher („Kriminalgeschichte des Christentums“) und die Giordano-Bruno-Stiftung zu erwähnen (s. a. https://de.wikipedia.org/wiki/Neuer_Atheismus).

6 Das fordert übrigens auch die Bibel. Der Apostel Petrus schreibt „Seid ... jederzeit bereit zur Verantwortung jedem gegenüber, der Rechenschaft von euch über die Hoffnung in euch fordert.“ (1. Petrusbrief 3,15). Wohlbemerkt: zur Verantwortung, nicht zur Mission! Das in diesem Zusammenhang gebrauchte griechische Wort *apologia* kommt im Neuen Testament acht Mal vor und bedeutet so viel wie Verteidigungsrede, wobei auch der Aspekt anklingt, sich selbst gegenüber Rechenschaft abzulegen.

7 Etwa so, wie das der dänische Philosoph Søren Kierkegaard gesehen hat: „Der Gegenstand des Glaubens ist ein Geheimnis, ja mehr, die ‚Unwahrscheinlichkeit‘, das (absolute) ‚Paradox‘, ‚Kreuzigung des Verstandes‘ das ‚Absurde‘“ (Kubsch, R., 2010).

Bedeutung. Was es nicht sein kann: ein bißchen wichtig.“⁸

Es geht also um Glauben und Denken. Anders ausgedrückt: Kann ein Mensch im 21. Jahrhundert Christ sein, ohne dabei intellektuell unredlich zu werden? Der Leser wird bereits vermuten, dass ich diese Frage bejahe. Mehr noch: Ich behaupte, dass der christliche Glaube die Welt besser erfasst, als seine Alternativen es tun. Ich muss es jedoch begründen, was einige Seiten in Anspruch nehmen wird. Tatsächlich weist das Thema zwei Seiten auf: den christlichen Glauben auf der einen und das moderne bzw. postmoderne Denken der Welt, in der ich lebe, auf der anderen Seite. „Alles fließt, nichts besteht“, hat der griechische Philosoph Heraklit von Ephesos (ca. 520 bis ca. 460 v. Chr.) gesagt.⁹ In Bezug auf das gesellschaftliche Denken im Westen hatte er zweifellos Recht. Es ergießt sich wie ein großer, sich immer wieder verzweigender und zusammenfließender Sturm durch die europäische Geschichte. Heute scheint mir das Auseinanderfließen das hervorstechende Merkmal zu sein. Manchmal habe ich den Eindruck, der Strom ist in dem Gewirr aus Rinnen und Untiefen kaum noch befahrbar. Auch wenn ich nicht alles gut heiße, was gerade *en vogue* ist, stehe ich doch stets selbst auf beiden Seiten. Ich bin Christ und zugleich ein moderner Mensch, der mehr als einen Gedanken mit seinen Nachbarn teilt. Das ist so, und es ist auch gut so, denn mein Platz als Christ ist in dieser Welt und nicht hinter hohen Mauern, die sie (ohnehin vergeblich) auszusperren versuchten. Allerdings bedeutet das auch die Gefahr, Gedanken zu vermischen, die klar auseinander gehalten werden müssen, soll unsere Suche Erfolg haben.

Gerade weil vieles heute so unübersichtlich ist, wird es wichtig sein, unsere Erkundung nicht in der Gegenwart, sondern in der Vergangenheit zu beginnen und dann dem Strom zu folgen. Nur so erscheint es mir möglich, die Klarheit zu gewinnen, die wir für unser Thema benötigen. Unsere Reise starten wir mit *Abschnitt 3.1 „Frühchristlicher Glaube im griechisch-römischen Umfeld“ ab Seite 25* in der Frühzeit des Christentums in der griechisch-römischen Welt. Wir erleben die „Entzauberung der Welt“ im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit. Auf unserem Weg streifen wir die Renaissance, die Reformation mit der anschließenden Kirchenspaltung und den Aufstieg der Naturwissenschaften. Das eigentliche moderne Zeitalter beginnt in *Abschnitt 4.1 „Ein neuer Ansatz – Descartes und die Folgen“ ab Seite 85* mit René Descartes methodischem Zweifel. Allerdings begegnen wir bereits ganz zu Beginn in der Gestalt Blaise Pascals, der Zweifel an Descartes Zweifel hegte, auch einem höchst modernen, vielleicht können wir auch sagen, postmodernen Menschen, der viele Erkenntnisse des Denkens um dreihundert Jahre vorweggenommen und mit seinem christlichen Glauben abgeglichen hat.

Der Hauptstrom führt uns aber erst einmal in *Abschnitt 4.3 „Aufklärung“ ab Seite 90* weiter durch die Aufklärung mit

ihrer hohen Zukunftserwartung. Parallel dazu werden wir einen größeren Nebenarm befahren, den die Entwicklung des Pietismus und seiner überseeischen Variante, der evangelikalen Bewegung, gegraben hat. Im 19. Jahrhundert stoßen wir in *Abschnitt 6 „Das 19. Jahrhundert – Christlicher Glaube zwischen Moral und Lebensgefühl“ ab Seite 185* auf den Höhepunkt des intellektuellen Optimismus, freilich nicht ohne das Wetterleuchten zu übersehen, das den Sturm an seinem Ende ankündigt. Das 20. Jahrhundert erlebt in *Abschnitt 7.1 „Das ‚Unbehagen an der Moderne‘“ ab Seite 213* das Ende der Moderne. Zwar schreitet der Westen zivilisatorisch weiter voran, dennoch erfahren nahezu alle hochfahrenden Erwartungen der Aufklärung ihre Entmythologisierung und hinterlassen – vorerst? – ein gewisses Vakuum. Ausführlich werden wir uns in *Abschnitt 8 „Nach der Moderne“ ab Seite 229* mit der Postmoderne beschäftigen, denn es ist die Zeit, in der wir leben und die uns von allen am meisten prägt.

Gelegentlich werden wir an einer Insel oder auch am Ufer festmachen, und einige Fragen in einem längeren *Abschnitt 5 „Wie legen wir die Bibel aus?“ ab Seite 135* und in acht Exkursen etwas gründlicher bedenken. Noch ehe wir auf die Fahrt gehen, wollen wir in *Abschnitt 2 „Glauben und Denken – grundlegende Erwägungen“ ab Seite 11* ein paar grundlegende Überlegungen anstellen, die für das Weitere eine Art Kompass bereitstellen sollen. Da es der geschulte Leser ohnehin bemerken wird, noch zwei Bemerkungen, bevor es losgeht. Ich bin beruflich weder Historiker noch Philosoph, was bedeutet, dass ich in Vielem auf Wissen zurückgreifen werde, das andere bereitgestellt haben, ohne die zahlreichen Details aufzugreifen, die zu einem abgerundeten Bild gehören würden. Stattdessen haben wir es eher mit Streiflichtern zu tun, von denen ich hoffe, dass sie das Ganze einigermaßen ausleuchten. Die Studie ist auch so schon viel länger geworden, als ich sie eigentlich geplant hatte. Auch hatte ich das Ziel, sie für Nichtinsider lesbar zu halten. Ob das gelungen ist, mag der Leser beurteilen. Die zweite Einschränkung ist meine Begrenzung auf das westliche Denken. Sie ist dem Umstand geschuldet, dass ich selbst in diesem Teil der Welt lebe und hoffnungslos dilettieren würde, wenn ich diesen Rahmen überschreiten würde. Das ist tatsächlich ein Manko, denn erstens ist unser abendländischer Strom längst nicht die einzige Denktradition, und angesichts der Globalisierung werden uns Traditionen aus aller Welt mehr und mehr beeinflussen. Aufgrund unserer Tradition neigen wir manchmal dazu, das Christentum als einen Teil des westlichen Denkens zu betrachten. Tatsächlich gab es in der Geschichte immer wieder eine Interaktion, aber das Christentum auf den Westen zu beschränken, wird weder der Geschichte gerecht – der Beginn lag tatsächlich im Nahen Osten und seine ersten Blütezeiten erlebte das Christentum in Kleinasien, der heutigen Türkei und in Nordafrika –, und auch seine Gegenwart und Zukunft sind global.

8 Lewis, C. S. (1970).

9 Störig, H. J. (1985), Abschnitt 4.1 (Heraklit) S. 135.

2 GLAUBEN UND DENKEN – GRUNDLEGENDE ERWÄGUNGEN

2.1 Kann ich von Gott – wenn er existiert – überhaupt etwas wissen?

Auch wenn man manchmal einen anderen Eindruck hat: der christliche Glaube macht nur Sinn, wenn der Gott der Bibel tatsächlich existiert. Es geht weder um einen Gottesbegriff noch um eine irgendwie höhere Realität, sondern um Gott als Person. Ich werde im Laufe der Studie immer wieder auf diese triviale Feststellung zurückkommen, weil sich an ihr letztlich alles entscheidet. Damit stellt sich gleich zu Beginn eine wichtige Frage: Wenn Gott tatsächlich existiert, kann ich das überhaupt wissen? Ist er nicht „der ganz andere“, wie es der Theologe Karl Barth (1886 bis 1968) in seinem Römerbrief-Kommentar ausgedrückt hat?¹ Das ist er zweifellos. Deshalb kann – und soll – ich mir kein „Bild“ von ihm machen. So verstehe ich das erste der Zehn Gebote: „Du sollst dir kein Götterbild machen“ (Exodus 20,4; Deuteronomium 5,8). Es ist exegetisch etwas gewagt, aber ich glaube, dass die Forderung nicht nur, wie für die Erstadressaten des Textes, Götterstatuen aus Holz oder Stein² betrifft, sondern in moderner Erweiterung jede Imagination, als Wissenschaftler würde ich sagen, jede Modellvorstellung, mit der wir Gott irgendwie „in den Griff“ bekommen möchten.

Warum ist das so? Ich denke, der griechische Philosoph Xenophanes aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. hatte Recht, als er schrieb:

„Wenn Kühe, Pferde oder Löwen Hände hätten und damit malen und Werke wie die Menschen schaffen könnten, dann würden die Pferde pferde-, die Kühe kuhähnliche Götterbilder malen und solche Gestalten schaffen, wie sie selber haben.“³

Was Xenophanes, der übrigens an der Existenz eines wirklichen Gottes gar keine Zweifel hatte⁴, meinte, ist offenbar, dass wir uns Gott – sei es nun physisch oder geistig – nicht

anders vorzustellen vermögen, denn als eine Art vergrößerten Menschen. Und diese Vorstellung, so der alte Philosoph, führt in die Irre.⁵

Heißt das, dass ich von Gott gar nichts wissen kann? Doch, wenn er es mir offenbart, kann ich etwas wissen – vorausgesetzt natürlich: es gibt ihn. Aber eben nur dann, und das steht auf einem anderen Blatt und ist mit eigenen Problemen behaftet. Worum es mir an dieser Stelle geht, ist Selbstbescheidung. Bevor wir über Gott sprechen, sollten wir uns zunächst unserer Grenzen bewusst werden. Wenn er wirklich existiert, dann ist er vermutlich nicht so, wie ihn sich unser Denken oder auch unsere Phantasie zurechtlegt. Heißt das, dass wir von dem Gedanken an Gott besser gleich Abschied nehmen sollten, wie es die Agnostiker zu tun pflegen?

Das klingt zwar auf den ersten Blick irgendwie verständlich oder wenigstens bescheiden, in Wirklichkeit folgt es aber einer sehr seltsamen Logik. Dass ich mit meinen Möglichkeiten Gott nicht erkennen kann, bedeutet ja keineswegs, dass es ihn nicht gibt und es bedeutet auch nicht, dass er für mein Leben ohne Bedeutung sein müsste. Zum Glück für mich ist die Realität in fast jeder Hinsicht größer als mein Fassungsvermögen. Wenn ich ohne tiefgreifende anatomische und physiologische Kenntnisse – über die ich tatsächlich nicht verfüge – nicht atmen könnte, würden meine Leser, soviel steht fest, aus naheliegenden Gründen auch diese Zeilen nicht in Händen halten.

Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben – und zwar die große Mehrheit –, die einfach nicht glauben konnten, dass die für sie wahrnehmbare Welt schon die gesamte Realität sei. Das klassische Beispiel ist der griechische Philosoph Platon

1 Barth, K. (1922).

2 Im Hebräischen steht für „Götterbild“ das Wort *pesel*, das mit der Wortwurzel für „schnitzen“, „behauen“, „einmeißeln“ eindeutig Götterstatuen meint.

3 Victor, U.: Die Religionen und religiösen Vorstellungen im Römischen Reich im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. In: Victor, U., Thiede, C. P. und Stingelin, U. (2003), S. 87–170, 115f.

4 Xenophanes schreibt an anderer Stelle: „Ein einziger Gott, unter Göttern und Menschen am größten, weder an Gestalt den Sterblichen ähnlich noch an Gedanken.“ (Victor, U., 2003, S. 115).

5 Ich muss dabei an die Gruppe blinder Männer denken, die einen Elefanten beschreiben wollte (für das aus Südasien stammende Gleichnis existieren verschiedene Versionen; https://de.wikipedia.org/wiki/Die_blinde_Männer_und_der_Elefant#Herkunft_und_Varianten). „Er ist eine Art Säule“, sagte der erste, der gerade ein Bein des Elefanten zu fassen gekriegt hatte. „Nein, er ist eher wie ein Seil“, sagte der zweite, der den Schwanz in der Hand hielt. „Unsinn!“, sagte der Dritte, „Er ist einen Art Pflugschar“. Er hatte gerade mit der Hand über einen Stoßzahn gestrichen. Und so weiter. Das Problem der Männer war offensichtlich nicht, dass sie falsch beobachtet hätten, sondern, dass ihnen das Sinnesorgan fehlte, das allein den benötigten Überblick hätte verschaffen können. Gibt es in Bezug auf Gott solch ein „Sinnesorgan“?

(428/427–348/347), der vielleicht einflussreichste Denker der Menschheitsgeschichte.⁶

In seinem berühmten Höhlengleichnis⁷ erzählt er die Geschichte von einer Gruppe Menschen, die ihr ganzes Leben gefesselt in einer Höhle zubringen. Da sie ihre Köpfe nicht drehen können, wissen sie nicht, dass sich in ihrem Rücken ein Gang nach draußen befindet. Mit dem Blick zur Wand sehen sie lediglich den Widerschein eines Feuers von diesem Ausgang her. Zwischen dem Inneren der Höhle und dem Feuer befindet sich eine flache Mauer, hinter der Menschen Gegenstände hin und her tragen. Es sind Nachbildungen menschlicher Gestalten und anderer Lebewesen, die, anders als ihre Träger, über die Mauer hinausragen. Die Gefangenen sehen die Schatten der Gegenstände. Von den Trägern wissen sie jedoch nichts, weshalb sie die Gesprächssetzen, die von diesen zu ihnen herüberdringen, den Schatten zuschreiben. Für sie sind diese die gesamte Wirklichkeit.

Was würde geschehen, wenn einer der Gefangenen losgebunden würde und in Richtung Höhlenausgang schauen könnte? Er wäre vom Licht schmerzhaft geblendet und würde, das was er sieht, für weniger real halten, als die ihm vertrauten Schatten. Würde man ihn jedoch zwingen, aus der Höhle zu treten, so würden sich seine Augen an das Sonnenlicht gewöhnen und er würde die Realität erkennen. Sein Bedürfnis, in die Höhle zurückzukehren, würde schnell schwinden. Kehrt er dennoch zurück, so würde er eine Weile dazu benötigen, seine Augen wieder an die Dunkelheit zu gewöhnen. Den zurückgebliebenen Höhlenbewohnern käme sein ungelinktes Tapsen seltsam vor und sie würden meinen, dass ihm sein Ausflug die Augen verdorben hätte. Ein ähnlicher Versuch würde sich für sie deshalb nicht lohnen.

2.2 Die Pilatus-Frage: Was ist Wahrheit?

Der römische Präfekt Pontius Pilatus, der von 26 bis 36 die römische Provinz Judäa verwaltete, ist nicht gerade als Philosoph in die Geschichte eingegangen. Ein geflügeltes Wort hat er uns aber doch hinterlassen: „Was ist Wahrheit?“ (Johannes 18,38). Es handelte sich dabei nicht um eine echte Frage, sondern um eine Floskel, mit der er ein für ihn unangenehmes Gespräch abbrechen konnte.⁹

Was ist Wahrheit? Es ist aus meiner Sicht nicht unwichtig, dass Platon seine Ideen in der Auseinandersetzung mit den Sophisten entwickelte. Das griechische Wort *sophistai* bedeutet so viel wie „Weisheitslehrer“. Die Sophisten zogen im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. als Wanderlehrer durch die griechische Welt und erteilten gegen Bezahlung Unterricht

Soweit Platon. Glauben wir dem alten Griechen, dann ist die Realität, die uns natürlicherweise umgibt, nicht die ganze, ja in gewisser Weise nicht einmal die eigentliche Wirklichkeit. Sie liefert zwar ein Abbild, das jedoch fehlinterpretiert werden kann. Nur wenn man die sichtbare Wirklichkeit, die der Philosoph offenbar als eine Art Gefängnis sah, überschreitet, erschließt sich einem die ganze Realität.

Wir haben es hier mit dem Kern der platonischen Metaphysik zu tun. Metaphysik von griechisch *meta* („hinter“, „jenseits“) und *physis* („Natur“) ist eine philosophische Disziplin, die sich mit Gegenständen befasst, die den Bereich der innerweltlichen Erfahrung überschreiten oder – wie die Theologen es ausdrücken – transzendieren. Es sind „letzte Fragen“: Gibt es Gott (oder Götter)? Was macht das Wesen des Menschen und den Sinn seines Lebens aus? Warum existiert die Welt?

Für einen Materialisten sind derartige Fragen gegenstandslos. Ob es ihm gelingt, sie angesichts der Endlichkeit seines Lebens völlig aus seinem Kopf zu verbannen, sei einmal dahingestellt. Ich habe da meine Zweifel. Sinnlos sind sie für ihn, wie wir noch sehen werden, nicht zuletzt deshalb, weil sie aus methodischen Gründen nicht in den Kompetenzbereich der Wissenschaft fallen. Das sagt freilich nicht allzu viel. Die meisten Fragen des Lebens fallen, streng genommen, nicht in das Gebiet der Wissenschaft, es sei denn, ich nehme die Soziologie dafür in Anspruch herauszufinden, ob meine Frau mich wirklich liebt. Da halte ich es aber lieber mit Blaise Pascal (1623–1662):

„Man beweist nicht, dass man geliebt werden muss, indem man die Ursachen der Liebe geordnet darlegt; das wäre lächerlich.“⁸

auf verschiedenen Gebieten, v. a. dem der Beredsamkeit. Ihren zweifelhaften Ruf verdanken sie nicht zuletzt Platons Geringschätzung. Was ihn an ihnen störte, war ihre Leugnung objektiver Maßstäbe sowohl bei der Wahrheitsuche als auch in der Ethik.¹⁰

Der bekannteste Sophist war Protagoras von Abdera (ca. 480 bis 410 v. Chr.). Sein berühmtester Ausspruch lautet: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge, des Seienden für sein Sein, des Nichtseienden für sein Nichtsein.“ Hans Joachim Störig schreibt dazu in seiner Kleinen Weltgeschichte der Philosophie:

„Damit ist gesagt: Es gibt keine absolute Wahrheit, sondern nur eine relative, keine objektive, sondern

6 Der britische Philosoph und Mathematiker Alfred N. Whitehead (1861–1947) schrieb im Jahr 1929 in seinem Essayphilosophischen Hauptwerk „Prozess und Realität“ (Whitehead, A. N., 1987, Teil II, Kap. 1, Abschn. 1): „Die sicherste allgemeine Charakterisierung der philosophischen Tradition Europas lautet, dass sie aus einer Reihe von Fußnoten zu Platon besteht.“

7 Platon: *Politeia*, 7. Buch.

8 Blaise Pascal. *Pensées*. In: Armogathe, J.-R. (1987), 298/283, S. 137.

9 Was Pilatus in seinem Verhör gegen Jesus offensichtlich aus dem Konzept gebracht hat, war dessen Aussage „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis gebe“ und dann – schlimmer noch – „Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme.“ (Johannes 18,37). War es die müde Resignation des Mannes von Welt? War es gedanklicher Agnostizismus? Wir wissen es nicht. Klar ist jedenfalls, dass Pilatus sich nicht auf eine Erörterung der Frage nach der Wahrheit einlassen wollte.

10 Störig, H. J. (1985), S. 144–148.

nur eine subjektive, eben für den Menschen. Und zwar scheint Protagoras seinen Satz so gemeint zu haben, daß nicht ‚der Mensch‘ das Maß sei – das wäre ja immer noch eine Art allgemeiner Maßstab –, sondern der jeweilige, einzelne Mensch, der einen Satz ausspricht. Ein und derselbe Satz kann einmal wahr und das andere Mal falsch sein, je nachdem, von wem und unter welchen Umständen er ausgesprochen wird.“¹¹

Ähnlich äußerte sich der andere große Sophist, Gorgias von Leontinoi (490/485 bis frühestens 396 v. Chr.):

„Nichts ist. Wenn aber etwas wäre, wäre es doch für den Menschen nicht erkennbar. Und wäre es erkennbar, dann wäre es jedenfalls nicht mitteilbar.“¹²

Platon hielt solche postmodern anmutenden Thesen für inhaltsleeres Geschwätz. Gorgias entgegnete er: „Sind wenigstens diese Sätze wahr? Wenn nein, warum spricht dann Georgias überhaupt?“¹³ Und Protagoras berühmter Satz war für ihn ein gefährlicher Irrtum. Störig dazu:

„Als Grundirrtum erscheint ihm der Satz des Protagoras, dass der Mensch das Maß aller Dinge sei und dass es keinen allgemeinen Maßstab geben könne. Eine solche Lehre, sagt er, müsste die Grundlagen des Wissens wie der Sittlichkeit zerstören.“¹⁴

Tatsächlich legten die Sophisten nicht nur einen extremen Skeptizismus jeder Wahrheitserkenntnis gegenüber an den Tag, sie lehnten auch allgemeingültige Moralvorstellungen ab. Der amerikanische Philosoph und Psychologe Richard Tarnas führt in seinem Bestseller *Idee und Leidenschaft. Die Wege des westlichen Denkens* dazu aus:

„Sophisten wie Protagoras sahen im Menschen das Maß aller Dinge. Die individuellen Urteile des Einzelnen über das alltägliche Leben sollten die Grundlage der persönlichen Vorstellungen und Lebensführung bilden – und nicht die naive Anlehnung an die traditionelle Religion oder das Ausschweifen in hochgestochene abstrakte Spekulationen. Wahrheit war relativ, nicht absolut, und veränderte sich von Kultur zu Kultur, von Mensch zu Mensch und von Situation zu Situation. Behauptungen des Gegenteils, ob religiös oder philosophisch, hielten einer kritischen Überprüfung nicht stand. Der Wert jeder Überzeugung oder jeder Meinung ließ sich letztlich nur an ihrem praktischen Nutzen messen, daran, inwieweit irgendwie eine bestimmte Auffassung des Einzelnen die Befriedigung seiner Bedürfnisse im Leben ermöglichte.“¹⁵

Kritias (um 460 bis 403 v. Chr.), ein weiterer Sophist „schlug vor, die Götter als Erfindungen aufzufassen, die bei jenen, die ansonsten moralisch verwerflich handeln würden, Angst erzeugen sollten. Der unvoreingenommene gesunde Menschenverstand lege nahe, dass die Welt aus sichtbarer Materie bestand, nicht aus unsichtbaren Göttern. Am besten näherte sich der Mensch daher der Welt ohne religiöse Vorurteile.“¹⁶

Erinnert sie das irgendwie an das 21. Jahrhundert? Mich schon. Protagoras, Gorgias und Kritias gehören in die vorsokratische Zeit, die Zeit vor der klassischen griechischen Philosophie, die mit den Namen Sokrates, Platon und Aristoteles verbunden ist, jener Denker, die ihnen leidenschaftlich widersprachen. Ausgestorben war die Denkrichtung damit freilich nicht. Ich habe den Eindruck, dass sie nicht nur regelmäßig wiederkehrt, sondern oft auch mit einer gewissen Kulturmüdigkeit einhergeht. Jedenfalls treffen wir sie in den letzten Jahrhunderten der Antike in Form der philosophischen Richtung der Skeptiker wieder an. Störig schreibt dazu:

„Wenn der Skeptizismus sich in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten besonders ausbreitete und sogar zu einer selbständigen philosophischen Schule wurde, so ist das aus der Zeitlage heraus zu verstehen. Abgesehen von einer nur gefühlsmäßig abzuschätzenden allgemeinen ‚Kulturmüdigkeit‘ in dieser Spätzeit der antiken Welt, bestand in der Philosophie selbst eine ähnliche Situation wie die, aus der früher die Sophistik entstanden war. Die Vielzahl der in die verschiedensten Richtungen auseinanderstrebenden philosophischen Lehrsysteme und die oft unkritische Art ihrer Begründung forderten den Zweifel an allem heraus.“¹⁷

Der Begründer der skeptischen Schule war Pyrrhon von Elis (ca. 360 bis 270 v. Chr.), einer ihrer wichtigsten Vertreter der um 200 lebende Sextus Empiricus, der vor allem über den französischen Essayisten Michel de Montaigne (1533–1592) in die Neuzeit hinein gewirkt hat.¹⁸ Auch wenn er vor der Zeit der Aufklärung lebte, war Montaigne in gewisser Weise der Prototyp eines aufgeklärten Menschen, oder vielleicht sollte ich besser sagen: eines Menschen nach der Aufklärung. Er war ein „durch und durch weltlicher Geist, kritisch, skeptisch, von Vorurteilen frei – so steht er dem Hexenglauben mit souveräner Verachtung gegenüber. Im Mittelpunkt seines Denkens steht der *Mensch*.“¹⁹

11 Störig, H. J. (1985), S. 147. Ähnlich äußert sich Harald Seubert: „Diese Auffassung implizierte mit dem Satz des Protagoras, dass alles in den Strom relativer Deutungen aufzulösen sei, der als einzige wirklich gewisse Wahrheit nur festhält, dass es schlechterdings keine Wahrheit gebe.“ (Seubert, H., 2013, S. 51).

12 Hirschberger, J. (1991), Band I, S. 55.

13 Hirschberger, J. (1991), Band I, S. 55.

14 Störig, H. J. (1985), S. 160.

15 Tarnas, R. (1999), S. 35f.

16 Tarnas, R. (1999), S. 37.

17 Störig, H. J. (1985), S. 199.

18 Boros, G. (2001), S. 22.

19 Störig, H. J. (1985), S. 285f.

Hinsichtlich seiner Essays und seines Reisetagebuchs merkt Störig an:

„Montaigne vertritt eine durch und durch skeptische Grundhaltung: Waren nicht die skeptischen Denker mit Pyrrhon an der Spitze klüger als alle nachfolgenden? Sie wussten wenigstens, dass wir so gut wie nichts sicher wissen können! Zum Beispiel: Da die neuen Lehren eines Kopernikus und anderer die Lehre eines Aristoteles und Ptolemäus als falsch erwiesen haben – wer garantiert, dass die neuen Lehren nicht später wiederum widerlegt und überholt werden? Selbst wenn wir uns strikt auf Erfahrungswissen beschränken – wer weiß, ob wir uns überhaupt auf unsere Sinne verlassen können ...? Welche Instanz soll entscheiden, ob unsere ‚Erfahrung‘ verlässlich ist? Die Vernunft? Und wer entscheidet, ob die Vernunft uns zuverlässig leitet?“²⁰

Es war diese Art von Skeptizismus, die dem finsternen Propheten der Postmoderne, Friedrich Nietzsche (1844 bis 1900), offensichtlich aus dem Herzen gesprochen hat. In seinen *Unzeitgemäßen Betrachtungen* schrieb er 1874 über Montaigne:

„Dass ein solcher Mensch geschrieben hat, dadurch ist wahrlich die Lust auf dieser Erde zu leben vermehrt worden. Mir wenigstens geht es seit dem Bekanntwerden mit dieser freiesten und kräftigsten Seele so, dass ich sagen muss, ...: ‚Kaum habe ich einen Blick auf ihn geworfen, so ist mir ein Bein oder ein Flügel gewachsen.‘“²¹ Für Platon hatte er hingegen nur Verachtung übrig, war es dem doch gelungen, die skeptischen Gedanken nachhaltig zurückzudrängen.²²

Dass der Skeptizismus selbst dem Hochmittelalter nicht fremd war, belegt ein Zitat Thomas von Aquins (ca. 1224–1274), des wichtigsten mittelalterlichen Kirchenlehrers nach Augustinus. Thomas schreibt:

„Es haben manche die Ansicht vertreten, dass unsere Erkenntniskräfte nur ihre eigenen Modifikationen erkennen ... Danach erkennt auch der Intellekt nur seine eigene subjektive Modifikation (Veränderung), nämlich ... das von ihm aufgenommene Denkbild ... Doch diese Anschauung ist aus zwei Gründen abzulehnen. Einmal würde hierdurch den Wissenschaften²³ der reale Boden entzogen. Wenn unsere Denkkraft ausschließlich subjektive, in der Seele befindliche species erkennen würde, dann könnten die Wissenschaften sich auf keine außerhalb des Denkens stehenden Objekte beziehen. Ihr einziger Bereich wären ... diese subjektiven geistigen Erkenntnisformen ... Als Konsequenz dieser einseitig

subjektivistischen Betrachtung des menschlichen Erkennens ... zeigt sich sonach die Aufhebung jeden Unterschiedes zwischen Wahr und Falsch. – Diese beiden Konsequenzen, die Verflüchtigung des objektiven, realen Charakters und Wertes der Wissenschaften und die Verwischung des Unterschiedes von Wahr und Falsch, von Ja und Nein berechtigen und zwingen uns dazu, an der Objektivität unseres Erkennens und Denkens festzuhalten.“²⁴

Da ist er wieder, der alte Konflikt Platons mit den Sophisten. Er zieht sich wie ein Band durch die Geistesgeschichte. Er hat nicht nur Thomas, sondern auch René Descartes und Blaise Pascal, David Hume, Existentialisten wie Albert Camus und viele andere je auf ihre Weise beschäftigt – und er berührt, wie ich in *Abschnitt 8 „Nach der Moderne“ ab Seite 229* noch gründlicher ausführen werde, unmittelbar unser Thema.

Auf den Schreiber des biblischen Buchs Koheleth (deutsch Prediger) im Alten Testament geht der Ausspruch zurück: „Es gibt nichts Neues unter der Sonne“ (1,9b). Stimmt das? Ich denke, die Antwort lautet: Nein und Ja. Nein, denn es gibt so etwas wie Fortschritt. Cäsar hätte mit dem Begriff „Kraftfahrzeug“ so wenig anfangen können wie Karl der Große mit dem Begriff „Flugzeug“ oder Napoleon mit dem Begriff „Internet“. Selbst, wenn wir solche Errungenschaften nicht als Fortschritt, sondern lediglich als Entwicklung abtun wollen, gibt es echten Fortschritt, denken wir etwa an Entwicklungen im Gesundheitswesen oder an unser Rechtssystem. Nur ein Beispiel: Im „christlichen Mittelalter“ lag die Mordquote pro zehntausend Einwohner in Europa bei 40 bis 45 Opfern. Von 1500 bis 1900 hat sie sich dann pro Jahrhundert halbiert, und heute liegt sie bei etwa 1,4.²⁵ Das ist ein Faktor von dreißig! Vermutlich kam diese Errungenschaft nicht dadurch zustande, dass die Menschen insgesamt besser geworden wären, sondern durch die Stärkung der staatlichen Gewalt. Auch ist sie fragil, wie etwa die gigantischen Gewaltausbrüche im 20. Jahrhundert gezeigt haben, und doch haben wir es mit echtem Fortschritt zu tun. Wir tun gut daran, ihn nicht als selbstverständlich hinzunehmen, sondern ihn zu verteidigen. Ich selbst habe die Motivation für meine wissenschaftliche Tätigkeit in erster Linie aus dem Bewusstsein gezogen, zu diesem Fortschritt zum Nutzen der Menschen beizutragen. Das ist die eine Seite. Die zweite lautet: Ich glaube, Koheleth hat Recht. Hören wir noch etwas weiter in den Text hinein: „Alle Worte mühen sich ab. Nichts vermag ein Mensch zu sagen.“ (1,8) Immer wieder spricht der Autor von „Haschen nach Wind“ (1,14.17; 2,11.17.26; 4,4.6.16; 6,9). War Koheleth Skeptiker? Hört sich fast so an. Das Interessante daran ist für mich, dass die Bibel solche Gedanken offensichtlich zulässt. Sie bleibt allerdings nicht bei ihnen stehen. Worauf sich Koheleth bezieht, ist nicht

20 Störig, H. J. (1985), S. 286.

21 Nietzsche, F. (1874). Dritte unzeitgemäße Betrachtung.

22 Nietzsche vermochte an Platon nichts als eine „kindliche Art der Dialektik“ und eine „unterentwickelte Form des Philosophierens“ zu entdecken; z. B. Sanchino Martinez, R. (2013), S. 86. Enrico Müller (2005) bezeichnet Nietzsches Denken denn auch als „umgedrehten Platonismus“.

23 Man muss dazu wissen, dass Thomas zu seiner Zeit den Begriff Wissenschaft weiter gefasst hat, als wir das heute tun, indem er den ganzen Bereich der Philosophie mit dazurechnete.

24 Thomas von Aquin: Summe der Theologie I, 82,2; zit. in: Störig, H. J. (1985), S. 253f.

25 Mortimer, I. (2017), S. 181f.

zivilisatorischer Fortschritt, es ist die Suche nach Erkenntnis, genauer nach Erkenntnis, die für die Lebensgestaltung von Relevanz ist. Wir könnten auch sagen: nach „Weisheit“, um einen Begriff zu gebrauchen, der nach meiner Beobachtung gerade am Aussterben ist.

Geschichtslos, wie die meisten von uns leben, neigen wir dem Glauben zu, dass die im Zeitalter der Postmoderne um sich greifende Relativierung unseres Denkens und – damit verbunden – unserer ethischen Vorstellungen das Ergebnis unseres Erkenntnisgewinns der letzten vierhundert Jahre sei. Nein, würde Koheleth sagen, es war alles schon einmal da, nur haben wir es aus der Erinnerung verloren, so wie auch künftige Generationen immer wieder von vorn anfangen werden (Koheleth 1,11). Wenn das stimmt, dann hat das erhebliche Folgen für unser Verständnis der Gegenwart. Wir müssen uns dann nämlich die Frage stellen, ob das säkulare, postmoderne Lebensgefühl unserer Tage wirklich die Folge des gesellschaftlichen und vor allem des wissenschaftlichen

Fortschritts ist, oder ob es nicht vielleicht aus sehr viel tieferen Quellen gespeist wird.

Was meinen christlichen Glauben anbelangt, so bin ich der Überzeugung, dass er ein natürlicher Verbündeter des gesellschaftlichen und auch des wissenschaftlichen Fortschritts ist. Ich könnte mir vorstellen, dass eine solche Behauptung den ein oder anderen „neuen Atheisten“ an den Rand des Herzinfarkts bringt. Was mich wirklich stört, ist aber, dass auch etliche Christen eine solche Aussage nicht akzeptieren würden. Früher hieß es in manchen christlichen Kreisen: „Wenn du deinen Sohn auf die Universität schickst, verliert er seinen Glauben.“ Was dahinter stand, war die unausgesprochene Akzeptanz des Gedankens, Agnostizismus und Atheismus seien eine natürliche Konsequenz des Wissens. Es wird den Leser nicht verwundern, dass ich dem vehement widerspreche. Der intellektuelle Defätismus vieler Christen hat ihrem Anliegen großen Schaden zugefügt, und – für mich noch schlimmer – er war auch eine Art Rufmord Gott gegenüber.

2.3 Eine ambivalente Beziehung: Christlicher Glaube und Metaphysik

Das, was wir gemeinhin als abendländisches Denken bezeichnen – und an dem jeder von uns, bewusst oder unbewusst, beabsichtigt oder unbeabsichtigt mit seinen Gedanken teilhat – wird aus zwei großen Quellen gespeist. Die erste Quelle ist die Bibel, und zwar das Alte und das Neue Testament. Das Alte Testament ist noch älter als die griechische Philosophie. Kulturgeschichtlich gehört es in die Zeit des Alten Orients, dessen Gedankenwelt es aber in Vielem widerspricht und auch übersteigt. Dass sich das Denken der alttestamentlichen Autoren nicht nur inhaltlich, sondern auch strukturell von dem der Griechen unterschieden hat, ist eine lange beobachtete Tatsache²⁶, und es ist klar, dass das für den christlichen Glauben Folgen haben musste. Dazu später mehr. Die zweite Quelle ist die griechische Philosophie angereichert mit Elementen aus der römischen Zeit. Sehr viel stärker als das jüdische Denken hat sich das Christentum dessen Einfluss geöffnet. Wie wir sehen werden, war dieses Miteinander fruchtbar und spannungsreich zugleich. Manchmal war es auch desaströs. Und doch folgte es nach meiner Überzeugung einer inneren Notwendigkeit. Ich glaube, dass es nicht nur für das Verständnis der Vergangenheit, sondern auch für die Standortbestimmung in der Gegenwart und für die Zukunft wichtig ist, diese Zusammenhänge zu verstehen.

Worin besteht die von mir behauptete innere Notwendigkeit des Miteinanders von christlichem Glauben und Philosophie?²⁷ Der evangelische Theologe und frühere Geschäftsführer der Karl-Heim-Gesellschaft, Hermann

Hafner (geb. 1939), benennt als Ursache die *Schwachheit des biblischen Glaubens in Sachen Welterklärung*, so der Titel eines kurzen Essays.²⁸ Hafner spricht davon,

„dass der biblische Glaube keine eigenen Ansätze zur Erklärung der Wirklichkeit in sich trägt, sondern in dieser Frage auf fremde Erklärungsansätze angewiesen ist.“²⁹

An dieser Stelle vernimmt mein inneres Ohr Widerspruch, und zwar in erster Linie von Christen, die verinnerlicht haben, dass die Bibel für ihr Gottes-, Menschen- und Weltbild völlig ausreichend ist. Aber stimmt das wirklich? Wenn ich den Selbsttest mache, stelle ich fest, dass viele meiner Überzeugungen zwar der Bibel nicht widersprechen, ihr aber auch nicht oder wenigstens nicht direkt entnommen sind. Beispielsweise glaube ich, dass die mathematische Beschreibbarkeit der Natur ein starkes Indiz für einen intelligenten Schöpfer ist und ebenso die Feinabstimmung der Naturkonstanten, ohne die auf der Erde kein Leben möglich wäre. Ich weiß natürlich, dass das nicht von allen denkenden Menschen so gesehen wird.³⁰ Das ist aber im Moment nicht mein Punkt. Der ist, dass die Bibel weder über Mathematik noch über kosmische Zusammenhänge Auskunft gibt. Meine Gedanken über die Schöpfung sind in Wirklichkeit Metaphysik.

Auch wenn die akademische Metaphysik heute in Verruf geraten ist – wir werden noch darauf eingehen müssen –, alle Menschen brauchen und, ich behaupte, *haben* auf

26 Z. B. Hessen, J. (1956); Luban, E. & Rodenberg, O. (1990).

27 Mit dem Begriff „Philosophie“ meine ich an dieser Stelle in erster Linie Metaphysik. Doch müssen wir (im erweiterten Sinn des Begriffs, wie er im Altertum und im Mittelalter gebräuchlich war), prinzipiell weitere Gebiete wie Naturwissenschaft und Hermeneutik hinzurechnen.

28 Hafner, H. (1993): Von der Schwachheit des biblischen Glaubens in Sachen Welterklärung. Ein Hinweis zur Sachlage. In: Gutsche, E. & Hafner, H. (1993), S. 71–75.

29 Hafner, H. (1993), S. 75.

30 Vgl. Weber, D. (2000).

irgendeine Weise Metaphysik. Die noch immer beste Begründung, warum das so ist, hat aus meiner Sicht einer der bedeutendsten Philosophen der Neuzeit, Immanuel Kant (1727–1804), gegeben:

„Die menschliche Vernunft hat das besondere Schicksal in einer Gattung ihrer Erkenntnisse: dass sie durch Fragen belästigt wird, die sie nicht abweisen kann; denn sie sind ihr durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben, die sie aber auch nicht beantworten kann; denn sie übersteigen alles Vermögen der menschlichen Vernunft.“³¹

Fragen, die die Vernunft nicht abweisen kann, obwohl sie ihr eigentlich zu hoch sind. Welcher Art sind diese Fragen?

„Jeder von uns ist aufgerufen, irgendeine Formel zu finden, von der her er sich selbst und die Welt zu verstehen vermag. Es geht jedem von uns um die letzten Fragen, um den Sinn des Ganzen, um den Zusammenhang, um unser Woher und Wohin,“

sagte der Essayist Thomas Palzer in einem unlängst ausgestrahlten Beitrag des Deutschlandfunks.³²

„Wo bin ich hier? Was habe ich hier verloren? Wie kann ich mich zurechtfinden? Welche Art von Erkenntnis hilft mir bei diesen Fragen weiter?“

Es sind Fragen, die die Wissenschaft in ihrer methodischen Beschränkung nicht beantworten kann – Palzer:

„Wissenschaft kann keine Hermeneutik des Daseins liefern. Sie kann mein Leben nicht auslegen“

– und Fragen beantworten, die für das Leben des Einzelnen doch zu wichtig sind, als dass er sie einfach beiseitelegen könnte. Der Mensch ist eben nicht nur ein *homo faber*, ein schaffendes Wesen, sondern auch ein *animal metaphysikum*, wie es Arthur Schopenhauer (1788 bis 1860) ausgedrückt hat.³³

Das Problem ist, dass der Mensch eine Seele hat, das hat zumindest Plato behauptet, und die Bibel sieht es auch so. Oder vielleicht sollte ich sagen: Er ist eine Seele, genauso wie er auch ein Körper ist, nur dass jener Teil seines Selbst definitiv sterblich ist, während man das von der Seele nicht so genau wissen kann, wie auch? Was ist es, das meine Seele ausmacht? Ist es einfach nur das Zusammenspiel von Molekülen? Etwas in mir wehrt sich gegen diese Vorstellung, und ich vermute mal, dass es unzähligen Menschen darin nicht anders ergeht. Ist es der „Hauch Gottes“, von dem im biblischen Schöpfungsbericht die Rede ist? „Da bildete Gott ... den Menschen, [aus] Staub vom Erdboden und hauchte

in seine Nase Atem des Lebens; so wurde der Mensch eine lebende Seele.“

Als Christ sollte ich jetzt eigentlich sagen: „ja, das ist es“, und ich gebe gern zu, dass es aus meiner Sicht die wahrscheinlichste Erklärung ist. Allerdings habe ich nicht die geringste Ahnung, welcher Mechanismus sich hinter der Metapher des „Atem Einhauchens“ verbirgt. Was ich dem Vers jedoch entnehme, ist, dass die Seele nicht aus dem „Staub vom Erdboden“ geschaffen ist wie alles andere einschließlich des Körpers. Das könnte das unstillbare Verlangen erklären, „über den Erdboden hinaus“ zu denken. Aber das ist natürlich Spekulation. Keine Rechnung und auch kein Experiment werden je den Beweis erbringen, dass das so ist – freilich auch nicht, dass es nicht so ist. Das trifft übrigens auch auf Platons Behauptung zu, dass die uns unmittelbar zugängliche Realität nicht die ganze Wirklichkeit ist.

Es ist keine Frage, dass Metaphysik etwas mit Spekulation zu tun hat. „Physik, hüte dich vor der Metaphysik.“ Dieser Satz, der einem der größten Wissenschaftler der Geschichte, dem Mathematiker und Physiker Isaak Newton (1643 bis 1727), als dessen Wahlspruch zugeschrieben wird³⁴, ist zweifellos berechtigt. In der Physik hat die Metaphysik tatsächlich nichts verloren.³⁵ Gilt das aber auch für die vielen Fragen des Lebens, die nicht ins Gebiet der Wissenschaft fallen? Für Newton selbst galt es offensichtlich nicht. Nach seinem Tod fand man in seiner Bibliothek hauptsächlich theologische Bücher und eine zerlesene Bibel. Auch hat er sich mit Studien zu einzelnen Büchern der Bibel, zur Frage der Gottesbeweise, der Trinität und auch der Bibelkritik beschäftigt, die allerdings nie publiziert wurden.³⁶ Es scheint so, als habe er sie für sich selbst verfasst.

Es bleibt dabei: als *animalia metaphysikum* haben wir als Menschen Metaphysik, ob wir das selbst gut finden oder nicht. Darum ist es wichtig, dass wir uns über die Arbeitsweise, die Voraussetzungen und auch die Grenzen von Metaphysik Gedanken machen. Kann eine Methodik, die nicht wissenschaftlich ist, zutreffendes Wissen generieren?

Seit Karl Poppers (1902–1994) bahnbrechenden Arbeiten zur Wissenschaftstheorie wissen wir, dass auch wissenschaftliche Modelle nicht ohne wissenschaftlich selbst nicht zugängliche Grundannahmen auskommen.³⁷ Eine solche Grundannahme in der Physik ist der Energieerhaltungssatz. Wir setzen ihn voraus, wenn wir Energiebilanzen aufstellen, die uns die Lösung physikalischer Probleme ermöglichen sollen. Ob eine solche Lösung dann richtig ist, überprüfen wir in einem Experiment; allgemeiner ausgedrückt: Wir testen sie

31 Kant, I. (1781a).

32 Palzer, T. (2020).

33 Przygodda P., Fichte J. G. & v. Hartmann E. (1916), S. 174–219.

34 Die Zuschreibung geht u. a. auf Hegel zurück; Heinrich, J. (2014): Eine wissenschaftshistorische Begründung interdisziplinärer Lehre; in: Schier, C. & Schwinger, E. (2014), S. 45–62.

35 Auch wenn wir spätestens seit Thomas Kuhns „Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“ von 1962 wissen, dass auch die Naturwissenschaften nicht frei von soziologischen Befindlichkeiten sind; vgl. auch meine Ausführungen zur Methodik der Wissenschaft in Zerbst, U. (2018), Erster Hauptteil: Wissenschaftstheorie, S. 11–21.

36 Gutsche, R. (1993): Isaak Newton – einer der letzten großen Universalgelehrten. In: Gutsche, E. & Hafner, H. (Hg.) (1993), S. 38–60; S. 52.

37 Vgl. Zerbst, U. (2018), Erster Hauptteil: Wissenschaftstheorie, S. 11–21.

vor dem Hintergrund der empirischen Realität. Natürlich reicht es nicht, die richtigen Grundannahmen getroffen zu haben. Wenn uns in unserem Formelwerk Fehler unterlaufen, erhalten wir selbstverständlich ein falsches Ergebnis oder – schlimmer noch³⁸ – ein richtiges, wenn sich mehrere Fehler in ungünstiger Weise gegenseitig aufheben. Allgemein ausgedrückt: unsere Methodik muss stringent sein, sie muss plausibel sein, sie darf keine Denkfehler enthalten und keine inneren Widersprüche erzeugen.

Ich wüsste nicht, warum diese Grundsätze nicht auch auf andere Gebiete übertragbar sein sollten, nur weil dabei keine mathematischen Formeln im Spiel sind. Ohne Mathematik ist es selbstverständlich sehr viel weniger elegant, und das Ergebnis mag auch weniger sicher sein, aber die vier Elemente **(a)** Grundannahmen, **(b)** Theorien auf ihrer Basis und unter Einbeziehung der Logik und von Information aus der Beobachtung, **(c)** Überprüfung von deren Aussagen und Vorhersagen anhand der beobachtbaren Realität und **(d)** stringentes, widerspruchsfreies Folgern sind meines Erachtens Kennzeichen jedes seriösen Denkens – und es sind die Aspekte, anhand derer wir prinzipiell wissenschaftliche wie auch nichtwissenschaftliche Theorien beurteilen können sollten.

Um von vornherein ein Missverständnis auszuräumen. Ein Denksystem, das die erwähnten Prinzipien konsequent umsetzt, muss nicht automatisch zu richtigen Ergebnissen führen – so wie auch nicht jede wissenschaftliche Aussage automatisch zutreffend ist. Erfahrung und empirische Beobachtung sind nicht unfehlbar, und auch die getroffenen Grundannahmen können selbstverständlich falsch sein. Da gebe ich den Skeptikern uneingeschränkt Recht. Was ich ablehne ist, dass die Konsequenz daraus die Abkehr von der Wahrheitssuche sein müsste.

Welche Möglichkeit haben wir, zu beweisen, dass eine Aussage wahr ist? Ich bin versucht zu sagen: keine. Aber das stimmt nicht. Ob die Vorhersage, dass es morgen regnen wird, eintreten wird oder nicht, weiß ich spätestens morgen Abend, und dass die Erde eine Kugel ist, kann ein Astronaut aus dem Weltall beobachten. Allerdings ist es mit der letzten Aussage schon etwas schwieriger. Die meisten von uns waren nämlich noch nie im Orbit, weshalb sie die Erde als Ganzes auch noch nie mit eigenen Augen gesehen haben. Damit kommt ein weiterer Aspekt ins Spiel: Glaube. Der ehemalige Papst Johannes Paul II. hatte Recht:

„Wer wäre denn imstande, die unzähligen wissenschaftlichen Ergebnisse, auf die sich das moderne Leben stützt, kritisch zu prüfen? ... Im Glauben vertraut sich ein jeder den von anderen Personen erworbenen Erkenntnissen an.“³⁹

Dass wir ein Großteil der Aussagen nicht prüfen, sondern glaubend hinnehmen, ist für uns selbstverständlich. Um

exakt zu sein, müssten wir eigentlich sagen: „Wir glauben den Astronauten, dass die Erde eine Kugel ist, weil wir diese Leute für glaubwürdig halten (was selbstverständlich kein wissenschaftliches Argument ist).“⁴⁰

Ich bin übrigens – wenig überraschend – auch der Meinung, dass die Erde eine Kugel ist, aber das ist für mich zugleich eine wissenschaftliche *und* eine Glaubensaussage (etwas vereinfacht ausgedrückt; ich weiß natürlich auch, dass es weitere Argumente für die Kugelgestalt der Erde gibt, für die man nicht unbedingt ins All fliegen muss). Und ich denke, dass diese Kombination der Regelfall ist. Wir bauen unser Leben in ganz vieler Hinsicht auf ein Wissen auf, das viel weniger gewiss ist, als wir uns im Alltag bewusst machen. Das eigentlich Erstaunliche daran ist, dass wir meistens gut damit fahren. Heißt das, dass sich letzten Endes doch alles in Glauben auflöst? Alles sicher nicht, aber doch sehr vieles. Funktionieren tut das deshalb, weil Glauben nicht dasselbe ist wie Unseriosität. Das kann es natürlich auch einmal sein, aber die generelle Verbindung zwischen den beiden Begriffen stimmt nicht.

Anders ausgedrückt: ich halte Glauben für etwas zutiefst Vernünftiges, und zwar ganz allgemein, d. h. nicht nur den christlichen Glauben. Erkenntnis ist, das haben wir von der Wissenschaftstheorie des 20. Jahrhunderts gelernt, nicht daran gebunden, dass ich etwas beweisen könnte (ich werde gleich noch einmal darauf eingehen). Worauf es vielmehr ankommt, ist ihr Wirklichkeitsbezug. Der katholische Priester und Philosoph Luigi Giussani (1922 bis 2005), der sich mit der Frage in seinem Buch *Der religiöse Sinn* sehr gründlich auseinandergesetzt hat, schrieb in diesem Zusammenhang:

„Ohne die Erkenntnismethode des Glaubens wäre keine menschliche Entwicklung möglich. Läge das Vernünftige allein in der unmittelbaren oder der persönlich erwiesenen Einsicht ..., dann könnte der Mensch keine Fortschritte machen. Jeder müsste sämtliche Vorgänge von vorn beginnen; wir wären noch immer Höhlenmenschen.“⁴¹

Der Kritiker mag an dieser Stelle einwenden, dass das alles verdächtig nach Etikettenschwindel klingt. Es stimmt natürlich: Dass Glauben an sich ein Widerspruch zum Denken sei, kann nur jemand behaupten, bei dem es mit dem Denken selbst nicht allzu weit her ist. Aber gilt das auch für Fragen, die die empirischen Möglichkeiten von Beobachtung und Ausprobieren grundsätzlich überschreiten, also jene Fragen, die traditionell den Inhalt der Metaphysik ausmachen? Das betrifft Punkt **(c)** der von mir oben formulierten Aspekte für seriösen Erkenntnisgewinn: die Überprüfung der Modellaussagen.

In der Wissenschaft gilt das Prinzip, dass Beweise in der Regel nicht leistbar sind. Was hingegen möglich ist, ist Falsifizierung (Widerlegung). Es ist das Grundcharakteristikum

38 Schlimmer deshalb, weil wir den Fehler dann möglicherweise gar nicht bemerken. Jeder Wissenschaftler kennt derartige Situationen.

39 Johannes Paul II.; zit. in: Kissler, A. (2008), S. 148.

40 Das Argument, dass wir die Sicht des Astronauten auf Fotos und Filmen selbst nachvollziehen können, zählt im Zeitalter der digitalen Möglichkeiten der *Fake News* nicht mehr.

41 Giussani, L. (2011), S. 38.

einer wissenschaftlichen Theorie, dass sie prinzipiell widerlegbar sein muss. „Ein empirisch-wissenschaftliches System muss an der Erfahrung scheitern können“⁴², sagte Popper. Falsifizierung geschieht in den Naturwissenschaften anhand von Experimenten und Beobachtungen, in der Geschichtsschreibung und Archäologie anhand von alten schriftlichen Quellen und materiellen Überresten der Vergangenheit, usw., das heißt ganz allgemein auf der Grundlage von empirischen Daten. Kant hat das als „Erfahrungswissen“ bezeichnet und postuliert, dass die menschliche Erkenntnis grundsätzlich dort eine Grenze erreicht, wo ihr solches Wissen nicht zur Verfügung steht. Störig schreibt dazu:

„Was darüber hinaus liegt, darüber kann die Vernunft nichts ausmachen. Das bedeutet ... zweierlei. Die Vernunft kann allgemein metaphysische Ideen wie Gott, Freiheit und Unsterblichkeit – und das sind für Kant die alleinigen Zwecke ihrer Nachforschung, ... – nicht beweisen. Sie kann sie aber auch nicht widerlegen. Insofern ist Platz geschaffen, sie zu glauben.“⁴³

Sein berühmter Satz in diesem Zusammenhang lautet: „Ich musste das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen!“⁴⁴

Soweit zum Glauben. Der Metaphysik wies Kant einen anderen Platz zu, als „Wissenschaft von den Grenzen der menschlichen Vernunft“⁴⁵ und leitete damit einen Umschwung im Denken ein, der die philosophische Disziplin langfristig derjenigen Fragen berauben sollte, die in früherer Zeit ihr eigentliches Kerngeschäft waren. Das Problem ist nur, dass sich diese Fragen nicht zum Schweigen bringen lassen.

Wie sah es vor Kant aus? In der klassischen griechischen Philosophie war Metaphysik im Grunde das, was wir heute als Theologie bezeichnen würden. Genauer gesagt, war sie Ontologie, d. h. die Lehre vom Sein im Allgemeinen und, auf ihrem höchsten Punkt, vom höchsten Seienden, also Gott. Platon und Aristoteles postulierten, dass es einen Gott, oder – wie wir vielleicht besser sagen sollten – ein höchstes Sein und eine unsterbliche Seele geben müsse, und leiteten daraus Folgerungen und Forderungen für das menschliche Zusammenleben ab. Später sollten die christlichen Denker, auch um sich in der antiken Welt verständlich zu machen, solche Gedanken aufgreifen. Die Idee eines höchsten Wesens anstelle des antiken Götterpantheons, das zudem für das absolut Gute und eine hochstehende Ethik stand, oder die Vorstellung einer höheren Realität gegenüber der erfahrbaren irdischen Welt etwa in Platons Höhlengleichnis, ließen sich ja durchaus mit christlichem Gedankengut in

Übereinstimmung bringen. Es war für die Christen wichtig, dass Glauben und Denken miteinander vereinbar waren. Allerdings beanspruchten sie das Primat des christlichen Glaubens, der sehr viel klarer offenbart hatte, was die Philosophen nur bruchstückhaft, verschwommen und teilweise auch verfälscht erkannt hatten. Die Philosophie und mit ihr die Metaphysik wurden zur „Magd der Theologie“, die helfen sollten, den Glauben noch tiefer zu durchdringen.

Im ausgehenden Mittelalter zeigten sich in dieser Symbiose erste Risse. Im Zeitalter der Aufklärung emanzipierte sich schließlich die Philosophie von der Theologie. Diese Trennung brachte für die Metaphysik, wie gesagt, den Verlust ihrer angestammten Fragestellungen mit sich. Das geschah nicht über Nacht und auch nicht ohne Gegenwehr etwa im deutschen Idealismus, spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts stellte sich jedoch angesichts der immer erfolgreicher werdenden Wissenschaft die Existenzfrage. Zu dieser Zeit war das metaphysische Denken bereits weit vom biblischen Christentum entfernt. Heute spielen die großen metaphysischen Systeme etwa eines Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831) über einen kleinen Spezialisten-Kreis hinaus im öffentlichen Denken praktisch keine Rolle mehr.

Ist die Metaphysik damit tot? Definitiv nicht! Man könnte vielleicht sagen, der deutsche Idealismus ist tot – eine Aussage, die so freilich zu pauschal ist. Metaphysik ist jedoch mehr, und sie ist auch nicht auf Universitätsphilosophie beschränkt, sondern sucht sich viele Wege im Alltag, in Kunst, Musik und Film, und in den neuen sozialen Medien. Aber auch im akademischen Bereich ist die Sache nicht wirklich vom Tisch.⁴⁶ Was ist mit dem Verhältnis von christlichem Glauben und Metaphysik? Auch dieses Verhältnis wird bestehen bleiben. Vermittelt wird es über das Bindeglied der Theologie.

Theologie, vom altgriechischen *theos* (Gott) und *logos* (Wort, Rede, Lehre) ist nicht einfach Bibellesen, sondern beinhaltet die gedankliche Aufarbeitung und Systematisierung biblischer Information. Der katholische Religionsphilosoph Jörg Splett (geb. 1936) formuliert es so:

„Theologie (als Wissenschaft) ist methodisch-kritisches Verstehen(-wollen) der im Glauben als Gotteswort aufgenommenen biblischen Botschaft.“⁴⁷

Dabei umfasst sie einen ganzen Fächerkanon von der systematischen Theologie mit Disziplinen wie Dogmatik⁴⁸, Ethik und – im Bereich der historisch-kritischen Exegese umstritten – Apologetik⁴⁹, über die praktische Theologie

42 Popper, K. R. (1934).

43 Störig, H. J. (1985), S. 406.

44 Störig, H. J. (1985), S. 406.

45 Störig, H. J. (1985), S. 390.

46 Gabriel, G., Hogrebe, W. & Speer, A. (2015).

47 Splett, J. (2005), S. 17.

48 Die Dogmatik befasst sich u. a. mit grundlegenden Fragen nach dem Gottes- und Menschbild der Bibel, der biblischen Lehre von Sünde und Erlösung, dem Wesen der christlichen Gemeinde und der Eschatologie als der Lehre von den „letzten Dingen“. Aufgrund ihrer spezifischen Fragestellungen weist sie in besonderem Maße Berührungspunkte mit der Metaphysik auf.

49 Apologetik ist die Rechtfertigung und Verteidigung der christlichen Lehre gegen ihre Infragestellung von außen, aber auch aufgrund eigener Zweifel. Berührungspunkte weist sie damit mit der Metaphysik aber auch mit der Wissenschaft auf.

mit Homiletik⁵⁰ und Seelsorge, und die historische Theologie (v. a. Kirchengeschichte) bis hin zu den biblischen Fächern einschließlich der Einleitungswissenschaft⁵¹. Auf katholischer Seite kommt die Fundamentaltheologie als Teil der systematischen Theologie hinzu, die sich mit grundlegenden Fragen, etwa dem Verhältnis von Glaube und Denken oder hermeneutischen Fragen⁵², beschäftigt. Deren Fragestellungen spielen selbstverständlich auch in der protestantischen Theologie eine Rolle.

Wie im Fall der Metaphysik stellt sich auch hinsichtlich der Theologie die Frage, ob wir es mit Wissenschaft zu tun haben. Zweifel daran sind seit der Zeit der Aufklärung immer wieder geäußert worden. Allerdings ist die Frage in dieser Pauschalität nicht richtig gestellt. Die Dogmatik kann sicher nicht mehr Wissenschaftlichkeit für sich beanspruchen als die Metaphysik, was in keiner Weise bedeutet, dass ihre Aussagen deshalb falsch sein müssten. Sehr viel näher an der Wissenschaft steht die Einleitungswissenschaft, die allerdings oft auch nicht frei von metaphysischen Überlegungen ist.⁵³

Generell gilt: Eine Aussage kann anhand der Frage nach ihrer Falsifizierbarkeit auf Wissenschaftlichkeit hin überprüft werden. Können prinzipiell Argumente und/oder empirische Informationen formuliert werden, bei deren Zutreffen eine Aussage widerlegt wäre⁵⁴, so haben wir es mit Wissenschaft zu tun, sonst nicht. Etwaige Ausnahmeregelungen für Geisteswissenschaften akzeptiere ich an dieser Stelle nicht, wobei ich aber noch einmal betonen muss, dass die Frage darauf beschränkt ist, ob wir es bei einer Aussage mit Wissenschaft zu tun haben oder nicht, und nicht beinhaltet, ob sie richtig oder falsch ist.

Kommen wir zu unserem Ausgangspunkt in diesem Abschnitt zurück. Die biblischen Schriften sind um das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen als seine Geschöpfe zentriert. Das ist ihr zentrales Anliegen. Was sie uns nicht bieten, ist eine wissenschaftliche und auch nicht eine metaphysische Erklärung der Welt.⁵⁵ Manche Theologen würden

sagen, sie bedient halt nur solche Fragen z. B. nach dem Sinn und Ziel des Lebens, die für die Wissenschaft unerreichbar sind. Aber das stimmt nicht. Ich denke auch, dass das Argument oft als faule Ausrede gebraucht wird, während es in Wirklichkeit um den Rückzug auf ein sicheres, gegen eine als gefährlich wahrgenommene Wissenschaft geschütztes Terrain geht.

Wenn für mich als Christ und Wissenschaftler etwas überhaupt nicht geht, dann ist es der Rückzug in ein geistiges Asyl, das sich rationalen Argumenten und Rückfragen entzieht, so dass sie keinen „Schaden“ mehr anrichten können. Das widerspräche nicht nur meinen alltäglichen Denkgewohnheiten, es widerspräche auch meiner Vorstellung von Gott. Hafner schreibt:

„Um der Herrlichkeit und des Lobes Gottes willen gewinnt der biblische Glaube ein eigenes Interesse an der Erforschung der Weltzusammenhänge.“

Das sehe ich auch so, nur dabei gilt eben auch:

„Der biblische Glaube kann in diese Fragestellung nur eintreten, indem er fremde Denkansätze aufnimmt und umgestaltet.“⁵⁶

Hafner spricht bildlich von einem „Huckepack-Verfahren“. Das beinhaltet auch, dass „eine exakte Grenzziehung zwischen Philosophie und Theologie nicht erreichbar“ ist.⁵⁷ Der evangelische Theologe Helmut Thielicke (1908 bis 1986) sprach von der „polaren Struktur“ der Theologie, die neben dem „ewigen, zeit-überlegenen Grund, dem die Offenbarung entstammt“, auch die Reaktion auf „bestimmte Konstellationen des Zeitgeistes“ einschließt.⁵⁸ Ein Verzicht der Theologie auf die philosophische Reflexion führt bei aller damit verbundenen Gefahr mit den Worten von Jörg Splett zu einem „Offenbarungspositivismus“, „der zwar nicht minder die Brille der Zeit trägt, dies aber nicht bemerkt.“⁵⁹ Nach meiner Beobachtung besteht diese Gefahr gerade auch in Kreisen, die sich als „bibeltreu“ verstehen, insbesondere dann, wenn sie zum Fideismus, sprich zu starker

50 Homiletik ist Predigtlehre.

51 Einleitungsfragen behandeln die geschichtliche Einbindung und die Autorenschaft biblischer Bücher. Dabei ergibt sich eine enge Verbindung zu wissenschaftlicher, insbesondere historischer und auch archäologischer Arbeit.

52 Biblische Hermeneutik, vom altgriechischen *hermeneuein* (erklären, auslegen), betrifft die grundlegenden Prinzipien, nach denen biblische Texte auszulegen sind. Sie liefert damit die Grundlagen der Exegese, die für die Interpretation der einzelnen biblischen Texte zuständig ist. Neben Fragen der inneren Logik muss sie dabei auf die Ergebnisse der Einleitungswissenschaft ebenso Bezug nehmen wie auf dogmatische Fragen etwa in Bezug auf den biblischen Kanon (die Zusammenstellung der biblischen Bücher und ihre Abgrenzung gegen Schriften, die keinen Eingang in die Bibel gefunden haben) oder grundlegenden Leitideen der Schriftauslegung.

53 Hinzu kommt, dass die derzeitige Einleitungswissenschaft nach meiner Erfahrung oft wissenschaftliche Grundprinzipien übertritt. Es werden Deutungen in die Texte hineingelesen, die einer stringenten Prüfung nicht standhalten, Aussagen werden getroffen, die prinzipiell nicht falsifizierbar sind, Ergebnisse vorgestellt, die über die vorab getroffenen Grundannahmen (die zudem oft nicht explizit gekennzeichnet, sondern als „Tatsachen“ ausgegeben werden) nicht hinausgehen. Dieses Urteil bezieht sich auf die gegenwärtige Realität, nicht auf ein prinzipielles Problem. Ich werde auf diese Thematik in *Exkurs 6 „Biblische Hermeneutik als Wissenschaft“*, Seite 176 näher eingehen.

54 Das ist nicht gleichbedeutend damit, dass die Aussage tatsächlich widerlegt wird. Ein einfaches Beispiel für Falsifizierbarkeit ist das Folgende: Pflanzen brauchen zum Leben Licht. Prinzipiell widerlegen kann ich diese Aussage, wenn ich eine Pflanze über längere Zeit in einen völlig abgedunkelten Raum stelle und sie dennoch überlebt.

55 Auch wenn sie im Gegensatz zu den Schriften der großen Weltreligionen eine sehr große Fülle an v. a. geschichtlicher Information enthalten, die wissenschaftlichem Arbeiten zugänglich sind.

56 Hafner, H. (1993), S. 74.

57 Splett, J. (2005), S. 18.

58 Thielicke, H. (1988), S. 8.

59 Splett, J. (2005), S. 21.